



Für wenige Wochen bietet die närrische Zeit die Gelegenheit, aus dem Alltag auszubrechen. Bild: gas

Zwei verschiedene Gesichter

Es gehört zur Arbeit eines Journalisten, dass er der Zeit immer ein wenig voraus ist. Denn es dauert ja, bis diese Zeitung dann zu Ihnen kommt, liebe Leserinnen und Leser, und Sie unsere Inhalte in Händen halten. Man war also eben noch mit dem neuen Jahr beschäftigt und blickte schon wieder voraus auf die Fasnacht und in Bälde auch den Aschermittwoch.

Und gleich zu Beginn des neuen Jahres war ich unter die Maschgraden geraten, die fünfte Jahreszeit hatte mit Lärm und farbenfrohen Umzügen begonnen.

«Wer bin ich», fragte der deutsche Theologe und Märtyrer Dietrich Bonhoeffer in einem Gedicht. «Bin ich das wirklich, was andere von mir sagen? Oder bin ich nur das, was ich selbst von mir weiss?»

Die fünfte Jahreszeit mit ihren Verkleidungen und ihren Masken bietet die Gelegenheit, aus dem alltäglichen Trott auszubrechen, andere Rollen einzunehmen, die Welt auf den Kopf zu stellen.

Im Mittelalter gab es in Klosterschulen sogar den Brauch, für ein paar Tage einen Kinderbischof zu wählen, um die vorhandene Ordnung umzudrehen.

Unser alltägliches Leben ist oft sehr festgelegt. Eingespielte Routinen geben unserem Leben Struktur. Das Ausbrechen aus diesen Ordnungen aber ist auch ein Stück Freiheit.

«Wer bin ich? – Bin ich das wirklich, was andere von mir sagen? Oder bin ich nur das, was ich selbst von mir weiss?» Vielleicht sind wir ja alle vielfältiger, als wir bisher gedacht oder zu denken uns getraut haben.

In Brunnen verteilten die Maschgraden Orangen. Man musste sie aber erst darum bitten: «Sind so guet, liebe Maschgrad», riefen, ja schrien die Kinder. Manche schrien es fast nervig laut. Und doch: «Seien Sie so gut» oder «Wollen Sie die Güte haben», das hatte man schon fast vergessen, dass man so höflich umgehen könnte miteinander ...

Eine frohe närrische Zeit wünscht

Klaus Gasperi

Persönlich



Menschwerdung

Ja, das hatten wir schon – Weihnachten. Und die drei Könige sind auch schon auf dem Rückweg ins Morgenland. Dennoch: Weihnachten beschäftigt mich über die Festtage hinaus und ins neue Jahr hinein. Es geht dabei ja um viel mehr als um Brauchtum, Familiensinn und Feierlichkeiten. Es ist eine Zeit, in der wir das Leben feiern!

Das Leben, das Gott in der Geburt seines Sohnes neu schafft. Er wählt sich dafür diese Welt, mitten unter uns Menschen. Wir glauben an einen Gott, der sich entschieden hat, in Beziehung zu sein und zu bleiben – nicht als Ferner, Allmächtiger, sondern als Mensch, verletzlich, angewiesen auf Zuwendung.

Die hl. Klara von Assisi schreibt dazu an ihre Brieffreundin Agnes von Prag: «Betrachte die Armut dessen, der in eine Krippe gelegt und in Windeln gehüllt wurde. O wunderbare Demut, o Staunen reckende Armut! Der König der Engel, der Herr des Himmels und der Erde wird in eine Krippe gelegt.»

Mit Blick aufs neue Jahr berührt mich Gottes Anspruchslosigkeit. Was erwarte ich vom Kommenden? Was soll 2026 bringen, was lieber nicht? Oder sollte ich mich nicht eher fragen, wie sich denn Menschwerdung meinerseits äussern könnte? Wie erweise ich mich in meiner Lebens- und Mitwelt als Kind Gottes? Was heisst es, in unserer heutigen Welt mit ihren aktuellen Herausforderungen und Turbulenzen Mensch bzw. menschlich zu sein? In allen Facetten?

Ich nehme die Fragen mit in die kommenden Monate. Und vielleicht stelle ich die leere Krippe auch mal mitten unter dem Jahr auf – damit sie mich erinnert ...

Nadia Rudolf von Rohr
fg@antoniushaus.ch



Ihr Einsatz für eine gerechtere Welt führte die Könige aus Sattel auch ins Bundeshaus: «Ich wünsche mir, dass alle Kinder in die Schule gehen können», meinte die 11-jährige Celina. Bild: missio

Kirchliche Neuigkeiten Veranstaltungen

Kirche Schweiz

Das Ranfttreffen macht Pause

Am Ranfttreffen der Jubla nahmen vom 20. auf 21. Dezember über 600 Jugendliche, junge Erwachsene und Familien teil. Seit fast 50 Jahren ist das alljährliche Ranfttreffen ein Anlass, an dem junge Menschen zusammenkommen, um Gemeinschaft zu erleben und sich mit den Fragen des Lebens auseinanderzusetzen [Bild: zVg].

Die nächtliche Wanderung, die besondere Stimmung der Ranftschlucht und ein vielfältiges Rahmenprogramm prägen den Anlass bis heute. Auch in diesem Jahr bot das Ranfttreffen Raum für Begegnung, Austausch und ein Innehalten abseits des Alltags.



Am Sonntagmorgen um 03.00 Uhr nachts versammelten sich alle Teilnehmer*innen im Ranft zu einer vorweihnachtlichen Feier, an der auch Bischof Joseph Maria Bonnemain teilnahm. Im Kerzenlicht wurde das Friedenslicht weitergegeben und als Zeichen der Hoffnung in den Alltag hinausgetragen.

Im Jahr 2026 macht das Ranfttreffen eine Pause. Jungwacht Blauring möchte das Treffen weiterentwickeln und neu ausrichten, um sinkenden Teilnehmerzahlen entgegenzuwirken. Ab 2027 soll dann ein zeitgemäßes und offenes Angebot wieder jährlich durchgeführt werden. [Jubla/gas]

Aus dem Bistum

Der Bischof sagt «danke»

Bischof Joseph Maria lädt mit dem Bischofsrat zu einem Dankanlass für alle Mitarbeitenden in kirchlicher Anstellung. Eingeladen sind nicht nur Seelsorgende, sondern auch alle Katechet*innen, Sakristan*innen, Pfarreisekretär*innen etc. Damit will der Bischof allen Mitarbeitenden in der Kirche für ihren Einsatz danken. Der Anlass bietet auch Gelegenheit, miteinander Gottesdienst zu feiern und Gemeinschaft zu pflegen.

Termin: Fr, 26. Juni, 11.00 – 16.30 Uhr

Ort: Pfäffikon

Kanton Schwyz

Könige aus Sattel im Bundeshaus

Kurz vor Weihnachten erfüllten 23 kleine Königinnen und Könige aus Sattel [Bild: zVg] die Kuppelhalle des Bundeshauses mit Gesang und festlichem Lichtglanz. Die jungen Sternsingerinnen und Sternsinger überbrachten ihren Segensspruch für das neue Jahr und erinnerten an die Werte von Frieden, Gemeinschaft und Solidarität.

«Ich war selbst auch Sternsinger und freue mich sehr, dass dieser schöne Brauch heute hier im Bundeshaus weiterlebt», begrüßte Ständeratspräsident Stefan Engler die jungen Könige. Auch Nationalratspräsident Pierre-André Page zeigte sich beeindruckt: «Sie haben eine Botschaft des Friedens gebracht. Als Nationalratspräsident werde ich diesen Friedensgruss auf meinen Reisen weitertragen und mit meinen Gesprächspartnern teilen.»

Für die Kinder der Primarschule in Sattel war der Besuch ein Erlebnis. «Wir möchten den anderen über die Aktion etwas erzählen und ihnen eine Freude machen», sagte Michelle (12). Ihre Freundin Celina (11) ergänzte: «Ich wünsche mir, dass alle Kinder genug zu essen haben und in die Schule gehen können.» Und Dario (9) meinte: «Mir

bedeutet es sehr viel, hier zu sein – so eine Chance gibt es vielleicht nie mehr.»

Die Aktion Sternsingen 2026 widmete sich im Schwerpunktland Bangladesch dem Kampf gegen Kinderarbeit und unterstützt das Recht aller Kinder auf Bildung und eine unbeschwerter Kindheit. [PM Missio]

Übergänge in Bibel und Märchen

Viele alte Geschichten erzählen von Übergangszeiten. Es gilt, durch unwegsames Gelände zu gehen, ohne zu wissen, wohin der Weg führt. Es sind Zeiten, in denen sich etwas entwickeln kann. Im Märchen wie in der biblischen Exoduserzählung geht es darum, neue Orientierung zu finden, wieder in Kontakt zu kommen mit dem, was im Leben trägt.

Termin: Fr, 27. Februar, 18 Uhr – Sa, 28. Februar, 17.00 Uhr

Ort: Morschach, Mattli

☎ 041 820 22 26; ✉ info@antoniushaus.ch

🌐 www.antoniushaus.ch

Kanton Uri

Spitalskapelle wieder offen

Nach mehr als zwei Jahren intensiver Bauarbeiten steht die Spitalskapelle nun wieder zur Verfügung. In einem Gottesdienst wird die Kapelle gesegnet. Zu diesem öffentlichen Gottesdienst sind alle herzlich eingeladen. Der neue Zugang befindet sich hinter dem Rettungsdienst.

Die Spitalskapelle ist täglich von 8.00 – 19.00 Uhr geöffnet. Sie lädt ein zu Momenten der Stille, zu Gebet oder dazu, ein Kerzli für eigene Sorgen oder für geliebte Menschen zu entzünden. Die Spitalseelsorge ist jeweils am Montag und Donnerstag ganztägig sowie am Dienstagvormittag für Patienten und ihre Angehörigen da. Am ersten Donnerstag im Monat um 16.00 Uhr gibt es jeweils einen Gottesdienst. [Spitalseelsorge]

Wiedereröffnung: Di, 27. Januar, 10.30 Uhr
Ort: Altdorf, Kantonsspital

Vor dem Fasten noch einmal «den Güdel» füllen

«Bohnen, Hudichröpfli und Kösichrapfe» – die Familie der Fasnachtsgebäcke ist in der Zentralschweiz besonders vielfältig. Denn bevor die Fastenzeit begann, musste man früher Lebensmittel, die unter das Fastengebot fielen, aufbrauchen. Und dabei durfte auch kulinarischen Genüssen gefrönt werden.

Monika Neidhart, Goldau

Ursprünglich war mit der Fas(t)nacht die Nacht vor dem Aschermittwoch gemeint. Es durfte noch einmal ausgelassen gefeiert und gegessen werden, bevor die Fastenzeit begann. Es ist dabei kein Zufall, dass Fasnachtschuechli, Schenkeli, Berliner oder auch Kösi- oder Zigerchrapfen frittiert sind. Backöfen in privaten Häusern waren in ländlichen Gegenden lange keine Selbstverständlichkeit.

Warum der Donnerstag «schmutzig» heisst

Das Brot wurde im Gemeindebackofen oder eben vom Bäcker gebacken. Dagegen konnten alle zu Hause in einer Pfanne Schmalz oder eingesottene Butter über dem Feuer erhitzen und darin Teige ausbacken. So kam der «Schmutzige Donnerstag» auch zu seinem Namen: «Schmutz» steht in diesem Kontext für Fett. Auch der Güdelmontag weist auf die alte Tradition hin, in den Tagen vor der Fastenzeit nochmals richtig vollern zu dürfen. Denn «Güdel» steht gemäss Schweizer Wörterbuch für einen «fetten, mit Speisen vollgestopften Bauch».

Grosse Vielfalt an regionalen Gebäcken

So wie sich die Fasnacht in ihren typischen Gewändern und Bräuchen mitunter von Dorf zu Dorf unterscheidet, so gibt es auch unzählige lokale und regionale Fasnachtsgebäcke. Die Rezepte und Namen variieren je nach Haushalt. Seit Jahrhunderten sind Fasnachtschuechli und Schenkeli im ganzen Land bekannt. Schenkeli wurden erstmals



Die Arther Hudichröpfli werden auch am Fasnachtsumzug verteilt.

Bild: Bäckerei Chilestägli

1629 in Basel schriftlich erwähnt. «Chuechli» sind noch älter, wie Ratsprotokolle aus dem 16. Jahrhundert belegen.

Damals war das «Heischen» Brauch, bei dem an fremde Türen geklopft und um Süßes gebettelt wurde. Gleichzeitig holten junge Männer nachts beim «Frauenvolk» Gebäcke ab. Doch das schien zu Auswüchsen geführt zu haben, womit Verbote und Bussen ausgesprochen wurden.

Eine Arther Spezialität: Hudichröpfli

Der Kanton Schwyz kennt ein reiches kulinarisches Erbe an Fasnachtsgebäcken. In Einsiedeln gibt es da und dort «Bohnen», ein kugelförmiges, schenkeliartiges Gebäck, das mit Anis gewürzt ist. «Leutsche-

Fischli», «Eierkränze» und «Narrenböcke» kennt man im äusseren Kantonssteil. In der Innerschwyz hingegen sind «Kösichrapfe» und «Zigerchrapfe» nicht wegzudenken. «Kösi» ist der Dialektausdruck für ein Mus aus Dörrbirnen. Die Bezeichnung «Krapfen» selbst lässt sich auf die althochdeutschen Begriffe «crapho», «kraphun» und «kräpfen» zurückführen. Diese Wörter bedeuten «Kralle» oder «Haken» und weisen auf die Form des Gebäcks hin.

Ein Gebäck, das grosszügig verteilt wird

«Hudichröpfli» sind eine Besonderheit unter den Fasnachtsgebäcken. Sie werden von Fasnachtsfiguren und an Umzügen verteilt. Entsprechend sollten sie nicht viel kosten, wie Bäckermeister Zeno Felchlin von der Bäckerei Chilestägli in Arth von seinem Grossvater weiss: «Sie bestehen lediglich aus Mehl, Wasser, Milch, Zucker und Trieb Salz und werden im Backofen gebacken.» Seit es keine Bäckerei mehr in Oberarth gibt, bäckt das Chilestägli auch die Oberarther Hudichröpfli, die zusätzlich Eier, Margarine, Zitronenraps und Vanillezucker enthalten.

In den Bäckereien findet man die regionalen Fasnachtsgebäcke meist bis zur «alten Fasnacht», die am Samstag nach Aschermittwoch endet. Die Fasnachtsgebäcke sind typische Tagesgebäcke, die am Tag der Herstellung am besten schmecken – also während den fasnächtlichen Tagen.



«Bohnen» sind ein Einsiedler Gebäck, das mit Anis gewürzt ist.

Bild: Monika Neidhart

Begegnung und Gemeinschaft

Die offene Weihnachtsfeier in Altdorf war dank des Engagements zahlreicher Freiwilliger auch über kulturelle Grenzen hinweg ein berührendes Fest des Miteinanders.

Evelyne Zopp, Hilfswerk Uri

Die offene Weihnachtsfeier war auch in diesem Jahr ein sehr berührender und stimmungsvoller Anlass. Gut fünfzig Personen folgten am Heiligabend der Einladung des Hilfswerks der Kirchen Uri und verbrachten gemeinsam einen besinnlichen Abend im Pfarreizentrum St. Martin in Altdorf.

Herzliche und feierliche Atmosphäre

Der Abend begann im festlich geschmückten Pfarreizentrum mit einem gemütlichen Apéro. Für eine warme und feierliche Atmosphäre sorgten die Musikerinnen Nina Latzel und Gwendolyn Hach, die mit wunderbarer und sehr stilvoller Klaviermusik den Auftakt gestalteten. Die zahlreichen Gäste nutzten diese erste gemeinsame Zeit gleich dazu, miteinander ins Gespräch zu kommen und sich zu begegnen.

Jeder Moment der Begegnung zählt

Neu war in diesem Jahr der spirituelle Input, der direkt im festlich geschmückten Saal des Pfarreizentrums St. Martin stattfand. Dekan Wendelin Bucheli sprach über das Menschsein und das Geborenwerden. Er erinnerte daran, dass das Wunder des Geborenwerdens ein Leben lang andauert.

«Jede Erfahrung, jede Begegnung und jede Begebenheit machen uns immer wie-

der neu zu dem Menschen, der wir sind», betonte Dekan Bucheli den Wert des jeweiligen Augenblicks und die Chancen, die er mit sich bringt.

Im Rahmen dieses Inputs wurden die Teilnehmenden eingeladen, eine persönliche Erinnerung oder einen Gedanken auf einen Zettel zu schreiben und diesen anschliessend an den Christbaum zu hängen. Dieses kleine Ritual wurde zu einem stillen, gemeinsamen Zeichen von Dankbarkeit, Verbundenheit und Lebendigkeit.

Das gemeinsame Nacht Mahl verbindet

Beim anschliessenden Nachtessen entstand eine offene und herzliche Atmosphäre. Menschen kamen miteinander ins Gespräch, die sich sonst vielleicht kaum begegnet wären, und erlebten Gemeinschaft über kulturelle und sprachliche Grenzen hinweg.

Den Abschluss bildete das gemeinsame Singen von Weihnachtsliedern. Besonders berührend war der Beitrag zweier ukrainischer Frauen, die mit Weihnachtsliedern aus ihrer Heimat zu berühren vermochten.

«Miteinander Weihnachten feiern» zeigt jedes Jahr neu, wie wertvoll gelebte Gemeinschaft und Solidarität ist. Mit dem warmen Licht von Weihnachten und hoffnungsvollen Gedanken im Herzen trennten sich die Wege der Feiernden, auf dem Weg in ein hoffentlich gutes und friedliches neues Jahr.



Viele Freiwillige engagierten sich beim Hilfswerk Uri, um Weihnachtsfreude und Gemeinschaft erlebbar zu machen. An die 50 Personen folgten der Einladung. Bild: zVg

Fernsehsendungen

Wort zum Sonntag

24.1.: Pfarrer Theo Pindl (christkath)
31.1.: Theologin Tatjana Oesch (kath)
7.2.: Theologe Jonathan Gardy (kath)
samstags, 20.00 Uhr, SRF 1

Fernsehgottesdienste

Freikirchlicher Gottesdienst der «Gemeinde von Christen» aus Winterthur
In seiner Predigt widmet sich Pastor Daniel Weber dem Thema «Hoffnung fürs Leben». Musikalisch begleitet wird der Gottesdienst von einer Band, die moderne Lobpreislieder spielt.
8.2., 10 Uhr, SRF 1

Nachgefragt

8.2., 10.50 Uhr, SRF 1

Sternstunde Religion

Papst Pius XII. und der Holocaust
25.1., 10.05 Uhr, SRF 1
Frauen und spirituelle Macht am Beispiel japanischer Priesterinnen.
1.2., 10.05 Uhr SRF 1

Radiosendungen

Radiogottesdienst

1.2.: Die katholische Pfarrei in Bichelsee (TG) feiert den heiligen Blasius, begleitet vom Kirchenchor Fischingen.

Radiopredigten

25.1.: Pfarrer Philipp Roth (ref)
8.2.: Andrea Anker (ref), Teufen AR
10 Uhr, Radio SRF 2 Kultur

Gute Sunntig – Geistliches Wort

25.1.: Viktor Hürlimann, Rothenthurm
1.2.: Walter Arnold, Diakon, Altdorf
8.2.: Anna Bossert-Furger, Erstfeld
sonntags: 8.15 Uhr, Radio Central

Liturgischer Kalender

25.1.: 3. Sonntag im Jahreskreis

Jes 8,23b – 9,3; 1 Kor 1,10–13.17;
Mt 4,12–23

1.2.: 4. Sonntag im Jahreskreis

Zef 2,3; 3,12–13; 1 Kor 1,26–31;
Mt 5,1–12a

8.2.: 5. Sonntag im Jahreskreis

Jes 58,7–10; 1 Kor 2,1–5; Mt 5,13–16

Ein langer Karfreitag – ohne das Licht von Ostern

Vier Tage lang steht Abbé Pablo Pico Angehörigen, Jugendlichen und Familien bei, die «verzweifelt und verzweifelt» auf Nachrichten über ihre Kinder warten. 40 meist junge Menschen sind in Crans-Montana in den Flammen umgekommen. Im Gespräch mit cath.ch berichtet Abbé Pico über diese vier Tage.

Bernard Hallet, cath.ch, Lausanne

Was hat Sie dazu bewogen, sich bei der Polizei bei der Krisenhotline zu melden?

Ich bin Priester in Crans-Montana. Ich dachte sofort, dass unter den Opfern junge Mitglieder unserer Gemeinde sein könnten.

Was haben Sie empfunden, als Sie im Kongresszentrum ankamen?

Mitgefühl für die verzweifelten Familien, die auf Nachrichten über ihre Kinder warteten. Man wird in das Drama der Familien hineingezogen und teilt es auf seine kleine Weise mit ihnen. Die Ungewissheit verstärkte den Schock des Dramas noch. Die Nachrichten kamen nur spärlich. Die Familien verbrachten vier Tage an diesem Ort und warteten darauf, zu erfahren, ob ihr Kind noch lebte und, falls es überlebt hatte, wo es sich befand und in welchem Zustand es war.

Wie haben die Familien auf Sie reagiert?

Die Menschen waren dankbar. Sie warteten auf ein Wort der Hoffnung, auf eine Zeit des Gebets. Sie mussten reden, sie mussten verstehen. Die Menschen klammerten sich an den Glauben, wandten sich Gott zu, selbst diejenigen, die sich nicht als gläubig bezeichneten. Das war ihre einzige Hoffnung. Ein Familienvater schickte mir in der Nacht zum Sonntag eine Nachricht mit den Worten: «Nur der Glaube kann uns retten.»

Wir konnten mit den Familien gemeinsam für ihr Kind beten und den Herrn um die Kraft bitten, standhaft zu bleiben und weiter zu hoffen. Ich hatte erwartet, dass die Menschen empört und wütend auf Gott sein würden, aber zu meiner Überraschung war das nicht der Fall. Im Gegenteil, sie zeigten sich wohlwollend und dankbar.

Was haben Ihnen die Menschen erzählt?

Viele Eltern haben ihren Glauben zum Ausdruck gebracht. Andere wollten sich nicht zu spirituellen Themen äussern, aber es war für sie tröstlich, ihre Geschichte zu erzählen. In diesen Fällen habe ich nicht versucht, eine Antwort aus dem Glauben heraus zu geben. Es ging darum, den Schmerz in Stille zu teilen, mit den Familien zu weinen und zuzuhören. Und wenn der Wunsch da war, ein Wort der Hoffnung zu bringen.



Am Dorfplatz von Crans-Montana: Trauernde Menschen versammeln sich im stillen Gedenken an die Opfer der Brandkatastrophe in der Bar «Le Constellation». Bild: Alessandro Della Valle / Keystone

Auch viele junge Menschen kamen ins Zentrum. Es handelte sich um Augenzeugen des Brandes oder um junge Menschen, die «wie durch ein Wunder» entkommen konnten. Einige hätten zum Zeitpunkt der Tragödie in der Bar sein sollen, waren aber aus irgendeinem Grund nicht dort. Sie empfanden eine gewisse Schuld und Fassungslosigkeit. Sie mussten auch über die Bilder, die sie gesehen hatten, sprechen. Die Überlebenden konnten ihre Dankbarkeit zum Ausdruck bringen und gleichzeitig ihre Trauer für diejenigen, die dieses Glück nicht hatten.

Wie fühlen Sie sich nach diesen vier Tagen?

Schlecht. Ich bin betroffen, ich hatte direkten Kontakt zu den ersten Menschen, die von dieser Tragödie betroffen waren: den Eltern der Opfer. Trotz der Nähe und dem gemeinsamen Gebet bleibt man ausserhalb des Schmerzes der Familien. Die Menschen, die diese Situation erleben, tragen die Last allein. Das Leiden isoliert sie sehr.

Wie haben Sie den vierten Tag erlebt, als der Einsatz im Kongresszentrum zu Ende ging?

Mit einer gewissen Erleichterung, die auch die Familien teilten, aber auch mit grosser Traurigkeit. Trotz der Todesmeldung waren die Eltern ganz auf das Schicksal ihres Kin-

des fixiert: «Jetzt wissen wir Bescheid, jetzt können wir ihn/sie sehen.» Das war ein Trost für viele Eltern, die die sterblichen Überreste ihres Kindes ein letztes Mal sehen und mit der Trauer beginnen konnten. Es bleibt aber auch ein Gefühl der Unvollständigkeit. Diese Familien müssen weiter mit diesem Drama leben, von dem man sich nicht erholt. Wie werden diese Familien damit leben können? Ich bin ratlos. Nur das Licht des Auferstandenen kann ihnen helfen.

Wie könnte die weitere spirituelle Begleitung aussehen?

Ein Vater erzählte mir, dass er jedes Jahr mit seiner Familie nach Crans-Montana kam. Dieser Ort ist mit vielen Erinnerungen an gemeinsame Ferien mit seinem einzigen Sohn verbunden. Es ist sehr schmerzhaft, mit diesen Erinnerungen zu leben. Alles in diesem Ferienort erinnert sie daran. Sie wünschen sich eine Feier in Crans-Montana, später, im Frühjahr. Sie werden das brauchen, um ihre Trauer zu verarbeiten. Es wird eine langfristige Begleitung geben. Nicht mit allen Familien, das wird nicht möglich sein.

Wir danken den Kollegen von cath.ch für die freundliche Genehmigung zum Abdruck des Interviews. Übersetzung: deepl.com

Woran das Herz hängt – zur Rolle der Reliquien

Ihr Anblick befremdet mitunter, wirkt gruselig oder schlicht aus der Zeit gefallen. Die Rede ist von Reliquien, deren Verehrung in früheren Zeiten eine wichtige Rolle spielte: Denn Reliquien vermittelten die Gegenwart des Heiligen. Eine Ausstellung im Thurgau bietet Einblicke in den Reliquienkult.

Béatrice Eigenmann, Forum Kirche, Thurgau

Wie ist der Reliquienkult entstanden?

Da muss man zurückgehen in die Zeit, als die christliche Kirche im Römischen Reich nicht mehr verfolgt, sondern unter Kaiser Konstantin aktiv gefördert wurde. Das fand in der Kirchenbaupolitik seinen anschaulichen Ausdruck. Es gibt in Rom nämlich sieben Hauptkirchen – und bis auf eine gehen alle auf die Zeit Konstantins zurück.

Heiligenkult war zunächst ausschliesslich Martyrerkult: Der Altar der konstantinischen Petersbasilika wurde mit grossem Aufwand über dem vermuteten Grab des Apostels Petrus platziert. Die letzte Christenverfolgung war den Zeitgenossen noch gut in Erinnerung: Die Gräber der Martyrer wurden so zu Kultstätten.

Die Gräber wurden zunächst an ihrem Ort belassen. Erst später wurden Gebeine gehoben und an einen anderen Ort überführt. Bischof Ambrosius von Mailand hat dies wohl im 4. Jahrhundert erstmals veranlasst. Bis heute ist das Einbringen von Reliquien in die Altarplatte daher ein zentraler Teil des Weiherituals von neuen Altären.

Was alles können Reliquien sein?

Vom Ursprung her Gebeine. Dann hat Helena, die Mutter Kaiser Konstantins, im Heiligen Land Christi Kreuz und Veronikas Schweisstuch aufgefunden sowie die Lanze des Longinus und einen Nagel von Christi Kreuz. Reliquien sind daher auch Objekte, die mit Heiligen im Zusammenhang stehen.



Auch ein Gips kann zu einem Symbol der Verbundenheit, zu einer Art Reliquie werden. Bild: zVg



Eines der Schmuckstücke der Ausstellung ist der Katakombenheilige Benedictus von Hagenwil. Bis vor wenigen Jahren wurde er noch an seinem Fest durchs Dorf getragen. Bild: Béatrice Eigenmann

Wie haben sich die Reliquiare, die Behältnisse der Reliquien, entwickelt?

Bis ins Hochmittelalter wurden Reliquien zwar prominent aufgestellt, aber nicht direkt sichtbar gemacht. Die Bedeutung, die man den Reliquien zumass, fand Ausdruck in der Gestaltung der Behältnisse. Ein berühmtes Reliquiar ist der Dreikönigsschrein im Kölner Dom, ein in seiner Art einzigartiges Kunstwerk hochmittelalterlicher Goldschmiedekunst. Vielfach entstanden auch kleine Reliquiare in Schreinform. In ihrem Innern waren die Reliquien oft in kostbare Stoffe eingewickelt, die heute sehr wertvoll für die Textilforschung sind.

Erst im Spätmittelalter entstanden Reliquiare, die ihren Inhalt sichtbar präsentierten. Beispielsweise in den gläsernen Schaugefässen von Reliquienmonstranzen, deren Form von der Hostienmonstranz abgeleitet wurde.

Wurden Reliquien auch genutzt, um ein Wallfahrtsort zu werden?

Natürlich konnte man mit Pilgern Einnahmen generieren, und dieser Faktor spielte zweifellos bei der Förderung etlicher Reliquienkulte eine Rolle. Es gibt auch den Faktor Reliquie als Kriegsbeute. So hat Friedrich Barbarossa bei der Einnahme von Mailand die Reliquien der heiligen drei Könige beschlagnahmt und dem Kölner Erzbischof, Kanzler Rainald von Dassel, geschenkt.

Der vielleicht grösste Raubzug des Hochmittelalters war der Vierte Kreuzzug, der

1204 in der Eroberung und Plünderung von Konstantinopel vor allem durch Franzosen und Venetianer gipfelte. Seit der Antike war die Stadt nie geplündert worden, weshalb sich viele Reichtümer angehäuft hatten, auch prominente Reliquien. Die vier Bronzepferde des Markusdoms in Venedig sind beispielsweise solche Beutestücke, aber auch die Dornenkrone, die heute in der «Notre Dame» in Paris verwahrt wird.

Sie zeigen auch profane Reliquien. Weshalb?

Auch in religionskritischen Kreisen wurden Erinnerungsstücke an herausragende Persönlichkeiten ehrfurchtsvoll verwahrt, etwa in Form von Haarlocken. Hier kann man direkt von profanen Reliquien sprechen.

Hinzu kommt der Aspekt persönlichen Gedenkens. So zeigen wir auch persönliche Erinnerungsstücke wie das Halsband eines verstorbenen Hundes, das der Besitzer um eine Kerze gelegt hat, die er für das geliebte Tier anzündet. Hat nicht jedermann irgendwo solche besonders geschätzte und entsprechend verwahrte Objekte? Das kann uns davor bewahren, dem katholischen Reliquienkult mit Verächtlichkeit zu begegnen.

Tipp: Die Ausstellung «Reliquien – Objekte der Kontemplation» ist in der Kartause Ittingen im Thurgau bis zum 30. Juni zu sehen, geöffnet täglich von 14 – 17 Uhr, am Wochenende von 11 – 17 Uhr, ab 1. Mai täglich von 11 – 18 Uhr.

🌐 www.kunstmuseum.tg.ch

Wer «Vater unser» sagt ...

Synodal Kirche sein, das heisst als Getaufte «gemeinsam» auf dem «Weg» zu sein, abgeleitet von den griechischen Wörtern «syn» und «hodos». Eine seit jeher zentrale Art und Weise, die eigenen Schritte auf diesem Weg mit Gott auszurichten, ist das Vaterunser-Gebet. Davon lässt sich Entscheidendes lernen.

Daniel Kosch, Zürich

Wer «Vater unser» sagt,

der drückt gleichzeitig Verbundenheit mit Gott und untereinander aus. Menschen, die Gott als «Vater» oder «Mutter» ansprechen, sind als Geschwister unterwegs, alle gleichwertig, so unterschiedlich sie auch sein mögen. So kommt schon in der Anrede ein Stück Gemeinschaft und Synodalität zum Ausdruck.

«... im Himmel»

So viel Vertrauen in der Vater-Anrede steckt, so deutlich signalisiert das «im Himmel» die Entzogenheit Gottes. Auch in einer synodalen Kirche heisst «Glauben nichts anderes, als die Unbegreiflichkeit Gottes ein Leben lang auszuhalten», wie es der Theologe Karl Rahner einmal ausdrückte.

«Geheiligt werde Dein Name»

Das «werde» wie auch das «komme» und das «geschehe» in den ersten drei Bitten hat einen doppelten Sinn. Einerseits bittet der Betende darum, Gott selbst möge dafür sorgen, dass sein Name heilig sei, sein Reich komme, sein Wille geschehe. Andererseits ist es auch eine Bitte darum, selbst befähigt zu werden, sich aktiv an der Verwirklichung dieser Bitten zu beteiligen.

Dabei ist mit dem «Namen» Gottes die Art und Weise gemeint, wie er sich den Menschen zu erkennen gibt: Als «Ich bin da», als Befreier, als Trösterin und als die Heilige, von der die Bibel (1 Tim 6,16) sagt, sie «wohne im unzugänglichen Licht». Wer hingegen Gottes Namen für eigene Interessen instrumentalisiert, der missbraucht ihn.

«Dein Reich komme»

Synodale Wege sind keine Wege nach nirgendwo oder irgendwo, sondern Wege in der Nachfolge Jesu. Die Gottesherrschaft, um die es Jesus ging, hat mit Herrschaftsformen, die von Über- und Unterordnung geprägt sind, nichts zu tun. Im Gegenteil: Es gibt in ihr weder Titel noch Hierarchien. Sie lebt von Geschwisterlichkeit und Solidarität. Glaubwürdig um das Kommen des Reiches bitten, das kann nur, wer sich für eine Kirche einsetzt, die schon anfanghaft verwirklicht, was im Reich Gottes gelten wird.



Wer «Vater unser» sagt, drückt auch seine Verbundenheit mit all den anderen Töchtern und Söhnen Gottes aus. Gleichzeitig begibt sich der Betende vertrauensvoll in die Unbegreiflichkeit Gottes. Bild: adobe stock

«Dein Wille geschehe»

Synodal Kirche sein, das heisst, gemeinsam nach der Absicht Gottes für die konkrete Situation zu suchen. Die Bitte, Gottes Wille möge nicht nur im Himmel, sondern hier und jetzt zur Geltung kommen, ist daher zentral. Im Kontext des synodalen Ringens um eine zeitgemässe Kirchengestalt ist diese Frage sehr konkret: Ist es wirklich Gottes Wille, dass das Weiheamt Männern vorbehalten bleibt? Entspricht unser Umgang mit den Kirchenfinanzen dem Willen Gottes?

«Unser tägliches Brot gib uns heute ...»

Diese Bitte um das Brot handelt vom Hunger und «unserer» Hoffnung, satt zu werden. So wie Jesus an keiner Not vorüberging, kann eine Kirche nicht synodal sein, ohne sich des Hungers der Menschen anzunehmen. Eine synodale Kirche ist daher eine geerdete, für die Nöte der Zeit sensible Kirche.

«... und vergib uns, wie auch wir ...»

Synodale Kirchenmenschen sind nicht fehlerlos. Sie werden schuldig und bedürfen der Vergebung. Das Vaterunser verknüpft Gottes Vergebung und das einander Vergeben. Eine synodale Kirche bedarf einer Kultur der Versöhnung. Wer Vergebung erfahren hat, der wird seinerseits fähig, grossherzig zu verzeihen. Menschliche Herzenshärte, aber auch die Unbarmherzigkeit der Kirche im Um-

gang mit «irregulären Lebensformen» können so überwunden werden.

«Und führe uns nicht in Versuchung ...»

Die Gefährdungen auf synodalen Wegen sind zahlreich: die Verlockung der Macht, das Verwechseln der eigenen Vorlieben mit dem Willen Gottes, das Sich-im-Kreis-Drehen. Nicht zu unterschätzen ist auch die Gefahr von Gleichgesinnten, anstatt Lagerdenken zu überwinden einander darin zu bestärken, Machtpositionen zu besetzen.

«... sondern erlöse uns von dem Bösen»

Die Bedrohung durch das Böse ist eine Realität. Selbst was in bester Absicht geschieht, kann sich als lebensfeindlich und zerstörerisch erweisen. Die Bitte, vor überfordernden Situationen verschont zu bleiben, ist zugleich das Eingeständnis, nicht allem gewachsen zu sein.

Das Vaterunser an den Anfang oder an den Schluss einer synodalen Begegnung zu stellen, ist mehr als eine Verlegenheitslösung, wenn dabei die Aufmerksamkeit auf eine oder zwei in der jeweiligen Situation wichtige Formulierungen gerichtet wird.

Hinweis: Der Artikel wurde im **Pfarrblatt Bern** in der Ausgabe 01/26 unter dem Titel «Das Vaterunser als synodales Gebet» erstveröffentlicht. Wir danken für die Genehmigung zum Abdruck.

Tolle Maturaarbeiten gesucht

Ethische Fragestellungen zu diskutieren und das Verständnis zwischen den verschiedenen Religionen fördern, das sind die Anliegen des Urner Maturapreises für Religion und Ethik.

Fredy Bossart, Fachstelle Jugend, Red

Der Urner Maturapreis für Religion, Spiritualität und Ethik möchte Jugendliche anregen, sich mit diesen Themenbereichen vertieft zu beschäftigen. Denn religiöse oder ethische Fragestellungen spielen im Zusammenleben einer Gesellschaft eine wichtige Rolle.

Es geht darum, den Dialog zwischen verschiedenen Glaubens- und Weltanschauungsrichtungen zu fördern, aktuelle ethische Fragestellungen aufzugreifen und die Spiritualität als persönliche Sinnsuche für das eigene Leben zu erfahren.

Grosse Vielfalt an interessanten Themen

Die Ausschreibung des Maturapreises zielt darauf ab, herausragende Beiträge und Initiativen zu würdigen, die sich mit Themen der Religion, Ethik oder der Spiritualität auseinandersetzen. Dazu zählen auch soziale Projekte oder Initiativen, die durch interreligiösen Dialog oder ethische Bildung einen positiven sozialen Einfluss ausüben. Auch künstlerische Beiträge, die ethische und spirituelle Themen inspirierend darstellen, können Gegenstand der Arbeit sein.

Der Urner Maturapreis für Religion, Ethik und Spiritualität wird gemeinsam vom Dekanat Uri sowie der katholischen und der evangelisch-reformierten Landeskirche Uri ausgeschrieben. Eine unabhängige Jury aus Experten der Bereiche Religion,



Fabia Graf aus Bürglen beschäftigte sich 2024 mit der Situation von Frauen in Afghanistan. Bild: zVg

Ethik und Spiritualität wird die eingereichten Arbeiten bewerten und die Preisträger auswählen. Der Preis wird seit über 10 Jahren ausgeschrieben.

Bisherige Preisträger*innen beschäftigten sich mit so unterschiedlichen Themen wie der Glaubwürdigkeit des Fair-Trade-Handels, den Unterschieden beim Spendenverhalten in den verschiedenen Generationen oder den Einstellungen zur Sterbehilfe. Zuletzt wurde Fabia Graf für ihre Arbeit zur Situation von Frauen in Afghanistan unter dem Regime der Taliban ausgezeichnet.

Die Jury und die Träger des Maturapreises freuen sich auf zahlreiche Einreichungen und darauf, gemeinsam die Vielfalt und Tiefe dieser Themen zu erkunden.

Einsendeschluss: Do, 30. April

✉ jugend@kath-uri.ch

Aufarbeitung von Missbrauch

Im April 2025 wurde in der SRF-Sendung «Rundschau» über Missbrauchsfälle am Kollegium Karl Borromäus in Altdorf aus den 1960er- und 1970er-Jahren berichtet. Dabei ging es um sexuelle Übergriffe und Gewaltanwendungen.

Um die Missbrauchsfälle zu untersuchen, haben die Bildungs- und Kulturdirektion des Kantons Uri, das Benediktinerkloster Mariastein und die Mariannhiller Missionare Altdorf eine Studie in Auftrag gegeben. Durchgeführt wird die Studie vom Historischen Seminar der Universität Zürich unter der Leitung von Prof. Dr. Monika Dommann und Prof.

Dr. Marietta Meier. Zweck der Studie ist, die Fälle sexuellen Missbrauchs am Kollegium Karl Borromäus (KKB) und am Internat St. Josef in Altdorf zwischen 1906 und 1994 zu untersuchen. Aussagen zu Übergriffen im Umfeld der katholischen Kirche des Kantons Uri, beispielsweise durch Priester, Mönche oder Nonnen, werden ebenfalls berücksichtigt.

Das Projektteam bittet Betroffene sich zu melden. Neben Erfahrungen von Direktbetroffenen (Frauen und Männer) sind auch Zeitzeugenberichte und Hinweise Nachgeborener von grosser Relevanz für das Forschungsprojekt. [Uni ZH]

☎ 044 634 5 7 79

✉ missbrauch-uri@hist.uzh.ch

Schlusspunkt



Finde den Zauber ...

Leicht gebückt, die alternde Hand am Gehstock, langsam gehend, murmelte sie, mehr zu sich als zu uns: «Jetzt ist das Alter Meister.» Sie war es, die uns Grosskindern in den Herausforderungen des Lebens Mut zusprach. «Das Leben ist ein Kampf», sagte sie. Sie wusste, wovon sie sprach.

Als Alleinerziehende in den Dreissigerjahren schaffte sie es, ihre Würde zu schützen und die bescheidene Existenz zu sichern. Nun schrumpften ihre Kräfte. Sie verwechselte unsere Namen, wenn wir durch die Küche rannten. Und sie wusste, dass der Lebenskampf nun darin bestand, sich demütig dem neuen Meister zu fügen. Oder war es gar derselbe wie eh und je, nur in einem anderen Kleid?

Wehrte ich mich als Bub innerlich gegen ihre Sicht, dass das Leben ein Kampf sei, so machte ich doch die Erfahrung, dass meine Grossmutter damit eine wahre Spur legte. Nun, da mein Gehirn mir die Namen von vertrauten Gesichtern nicht gleich nennt, meine Haut runzlig wird, der Körper mehr Schlaf verlangt, folge ich fragend dem Weg meiner Oma.

Letzten Herbst wollte ich es wissen. Ich brauchte eine Antwort – oder vielleicht einen Trost. Ich suchte in den Bergen die Stelle, wo ich im Sommer schöne Edelweiss bewunderte. Ich wollte schauen, wie es ihnen geht. Sie waren noch da. Gezeichnet von heissen Tagen und kalten Nächten. Ihre Schönheit war fort und dennoch oder gerade deswegen freute ich mich so sehr. «Es geht euch wie mir», sagte ich ihnen. «Es gibt euch noch und mich auch.»

Wussten die Blumen, dass im Frühsommer frische Edelweiss aufkeimen? Hatten sie Zugang zu jener Weisheit, die in allem Lebendigen pulsiert? Warum berührt mich der Blick in die wachen Augen eines Kindes? Ich vermute, dass uns im Alter erneut eine Chance geschenkt wird, den inneren Zugang zum Zauber des Lebens zu finden.

Wendelin Bucheli
wendelin@mailworld.ch

Pfarreiblatt Uri

Impressum

Pfarreiblatt Uri Schwyz
27. Jahrgang
Nr. 2–2026
Auflage 14 900
Erscheint 17-mal pro Jahr
Abonnement (inkl. E-Paper):
Fr. 38.–/Jahr
Nur E-Paper: Fr. 30.–/Jahr

Herausgeber

Verband Pfarreiblatt Urschweiz
Notker Bärtsch, Präsident
Hafenweg 1, 8852 Altendorf
Telefon 055 442 38 73
not.baertsch@martin-b.ch

Redaktion des Mantelteils

Klaus Gasperi (gas)
Riedmattweg 3
6440 Brunnen
Telefon 041 541 19 46
pfarreiblatt@proton.me
www.pfarreiblatt-urschweiz.ch

Redaktionsschlüsse Mantelteil

Nr. 3 (14.2.–6.3.): Sa, 31. Januar
Nr. 4 (7.–27.3.): Sa, 21. Februar

Redaktion der Pfarreiseiten

Für die Pfarreiseiten sind die Pfarr-
ämter zuständig und übernehmen
die Verantwortung für den Inhalt
und die Urheberrechte.

Aboverwaltung

Bestellungen + Adressänderungen
Gisler 1843 AG
Gitschenstrasse 9
6460 Altdorf
Telefon 041 874 18 43
info@gisler1843.ch

Produktion

Gisler 1843 AG
Gitschenstrasse 9
6460 Altdorf
gisler1843.ch



**Schenke mir eine Seele,
der die Langeweile fremd ist,
die kein Murren kennt und kein Klagen,
und lass nicht zu,
dass ich mir allzu viele Sorgen mache,
um dieses sich breit machende Etwas,
das sich «Ich» nennt.**

**Herr, schenke mir Sinn für Humor.
Gib mir die Gnade, einen Scherz zu verstehen,
damit ich ein wenig Glück kenne im Leben
und anderen davon mitteile.**